

Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt Telegr.-Adr.: Volkszeitung Wiesbaden Dienstag Fernsprecher: 6030 Amt Wiesbaden Mit religiösem Sonntagsblatt

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich vormittags 11 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen, in Wiesbaden, Friedrichstraße 30. Zweig-Geschäftsstellen in Dettich (Otto Eichen), Marktstraße 9 und Eltville (B. Fabian Witwe), Ecke Gutenberg- und Launstraße.

Verantwortlich: Für Politik und Redaktion: Hauptredakteur Dr. phil. Franz Gucke; für den anderen redaktionellen Teil: Julius Etienne-Deitrich; für Geschäftsliches und den Anzeigenteil: J. J. Dahmen; Verlag: Hermann Rauch in Wiesbaden.

Nr. 181 — 1918 6. August 36. Jahrgang

Bezugspreis für das Vierteljahr 3 Mark, für den Monat 1 Mark, frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 3,42 Mark, monatlich 1,14 Mark mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pf. für die kleine Zeile, für auswärtige Anzeigen 30 Pf. Kleinschriften 1,50 Mark; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: für größere Anzeigen am Abend vor dem Erscheinungstage um 6 Uhr, für kleinere Anzeigen morgens 9 Uhr. Postfach-Konto: Nr. 1632 beim Postämte Frankfurt a. M.

Japan und Rußland

Als in der zweiten Hälfte des August 1914 der japanische Vorkriegsakt in Berlin mit einem unerschütterten Ultimatum sich dem Auswärtigen Amt näherte, da war man in weiten Kreisen Deutschlands stumm, starr und sprachlos ob der Dreistigkeit und Frechheit des schlagartigen Japans. Das also war der Dank! Nachdem wir ihm Jahre- und jahrzehntelange alle Quellen unseres Fortschritts geseigt, nachdem wir ihm weiter durch militärische, industrielle und geistige Kapazitäten den Weg zur Höhe gewiesen hatten, nachdem wir nicht müde geworden waren, von Frieden und Freundschaft für ewige Zeiten zu sprechen, kam dieser furchtbare Schlag ins Haus, der uns weniger physisch als psychisch traf. Ja den Dank such ich vergebens. Wir waren es gewesen, die während des Krieges zwischen Rußland und Japan wohlwollende Neutralität im Interesse der Menschheit übten, mit viel Sympathien hatte die öffentliche Meinung den Kampf der Japaner gegen die russische Jarenherchaft verfolgt, nun gewahren wir, wie wir uns zwischen zwei Stühle gesetzt hatten. Man hat nach einer Erklärung ob des Verhaltens der Japaner gesucht, hat von einer rätselhaften Spinn- und anderem mehr gesprochen, obwohl doch alles klar zutage lag. Es ist das Bestreben Tokios, im Osten nach und nach ganz Asien zu machen. Asien den Japans, — so hat man die Monroe Doktrin genannt. Und so hat die Japaner für das auswärtige Volk, wenn nicht der Welt, so doch mindestens des Ostens, ein Bild gezeichnet, das unter diesem Lehrsatze, daß Asien den Japanern gehören müsse. Sie beschreiben sich der Entente, um zuerst von Mandschou Besitz zu nehmen, das ihnen als Sprungbrett für die Beherrschung Chinas dienen soll und dienen wird. Nach einem heldenmütigen Kampfe unter Besatzung wurde der Stützpunkt besetzt und sofort zur Tat geschritten. Heute ist das wehr- und machtlose China eine Satrapie der Japaner geworden. Trotz des Punktes, das über den Osten gelagert ist, sieht durch, wie das japanische und chinesische Heer, die japanische und chinesische Flotte unter ein gleich mächtiges Kommando gestellt werden, wie Japan die chinesischen Eisenbahnen übernimmt, wie es vieles anderes mehr tut, was zur Beherrschung eines Landes notwendig ist. Der Krieg in Europa gab den Japan die erwünschte Gelegenheit, ohne Krieg die Herrschaft in China anzutreten. Selbst die Engländer sind mittlerweile gezwungen geworden. Nachdem nun auch Japan die Kontrolle der chinesischen Finanzen übernommen hat, muß man alle Hoffnungen lassen. Konsequent und mit nicht zu leugnendem Geschick arbeitet Tokio an dem Aufbau seiner Weltmachtstellung, ist ihm das gelungen, dann wird ganz Europa, und würde es auch von Amerika unterstützt, die gelbe Gefahr nicht beseitigen können. Angehts dessen, was Japan in der Vergangenheit getan hat, müssen wir uns bei ihm an das Tollste gewöhnen. Wo der Egoismus die einzige Richtschnur des Handelns bildet, da werden die gleichen Gesetze gegen Freund und Feind zur Anwendung gebracht. Freilich der Geheimvertrag mit Rußland schlägt dem Japans bösen Willen den Boden aus. Am 3. Juli 1915 haben Rußland und Japan ein Abkommen getroffen, betreffend bewaffnetes, gemeinsames Eingreifen gegen Amerika und England im fernsten Osten vor dem Sommer 1921. Während in London und Tokio, in Petersburg und Paris Trümpfe auf ewige und unergänzliche Freundschaft gewechselt werden, wird ein solcher Vertrag unterzeichnet. Er ist schamlos nach jeder Richtung hin. Japaner und Russen tragen sich mit der Absicht, nein, sie verpflichten sich, bis 1921 einen großen Krieg gegen Amerika und England zu führen. Bei Japan kann man einen solchen Vertrag durchaus verstehen. Denn während des ganzen Krieges drangen ab und zu Nebenbuhler zu uns, wonach die Kriegserklärung an Deutschland einseitig und allein im Interesse Japans erfolgt sei. Die Phrasen und Schlagworte hatten in Tokio keinerlei Wert. Und man ließ durchblicken, daß man gegebenenfalls zu einem Bündnis mit Deutschland bereit sei, wenn man auch zur Verhütung der Entente verpflichtet, daß die Grundlagen zu einem Bündnis mit dem heutigen Feinde in der Zukunft vorausichtlich seien würden. Durch die Veröffentlichung des Geheimvertrages wird die Japans-Regierung am schonungslosesten bloßgestellt. Ihr fehlt — das sieht man auch jetzt wieder — die moralische Seite, um über die Schicksale der Völker mit entscheiden zu dürfen. Ihr ganzes Denken und Trachten war tatsächlich auf Krieg und Blutvergießen gerichtet, alles wurde dem panlawistischen Ausdehnungsdrang untergeordnet. Wir hatten in Deutschland bekanntlich eine Richtung, die für die „Östliche Orientierung“, das heißt für ein Bündnis mit dem Japans schwebte. Daß aber beispielsweise Italien und Rumänien Verbündete mit einem hohen Norden gegenüber dem Japans gewesen sind, erlebte man aus dem jetzt veröffentlichten Vertrage. Bismarck hat diese Bestimmung Rußlands immer richtig eingeschätzt, er war es, der seinerzeit, in den Tagen der Freundschaft, einem russischen Ministerpräsidenten, den Rat gab: „Nicht immer Treu und Redlichkeit. Die Welt hat darum nichts verloren, als das Gefährliche der Romanows seiner Herrschaft verlustig ging. Der letzte Zar lebte mehr als einmal gegen Treu und Glauben. Zum letzten-

male, als er den Geheimvertrag mit Japan unterzeichnete. Das darf man feststellen, auch wenn wir über jene Abmachung ein berechtigtes Gefühl der Genugtuung nicht verbergen können. Was im übrigen das Abkommen für einen tiefen Sinn hat, wissen wir. Deutschland ist nun glücklicherweise aus Ostasien hinausgeworfen, der Anfang ist gemacht. Jetzt kommen Engländer und Franzosen an die Reihe. Die schönen Tage, da John Bull in China wirtschaftlich herrschte, gehören mit Ende des Krieges der Vergangenheit an. Am 3. Juli 1915 glaubte Japan, noch der Unterstützung durch Rußland zu bedürfen. Durch den Verlauf des Krieges, durch den Sturz des Japans und die dann einsetzende Bewirtung, hat der Vertrag für Japan jeglichen Wert verloren. Aber es geht auch so. Die lange Dauer des Krieges vernichtete ganz von selbst den britischen Einfluß im Osten. Tokio ist allein stark genug, um seine Pläne durchzuführen. Das Ende der britischen Herrschaft in Indien rückt heran. Mit dem japanischen Regiment in China ist Britisch-Indien für Großbritannien verloren. Und ebenso wird sich Frankreich nicht lange mehr Indochina erobern können. Die Weltgeschichte nimmt merkwürdig ihren Lauf: Arien den Japans. Aber es soll ganze Arbeit gemacht werden. Die Philippinen, die heute von den Vereinigten Staaten beherrscht werden, die zahlreichen Inseln, welche Holland aus seiner besseren Vergangenheit gerettet hat, sind Brocken, nach denen der japanische Magen verlangt. Ohne schwere Erschütterungen wird eine solche weltpolitische Auseinandersetzung naturgemäß nicht abgehen. In dem Geheimvertrage sind Frankreich und Holland nicht erwähnt. Ganz mit Recht. Denn weder Frankreich noch Holland werden in der künftigen Auseinandersetzung ein gewichtiges Wort mitsprechen können. England und Amerika haben den Kampf zu führen. Wir können den Anbruch der neuen Zeit für den Osten, weil er eben in der geraden Linie der japanischen Politik lag. Nun wird uns die künftige Entwicklung klar vorgezeichnet durch den Geheimvertrag. Mitten im Kriege schließt Japan ein Abkommen gegen seine Freunde, setzt darin fest, daß die Freunde von heute bis zum Jahre 1921 die erbittertesten Feinde sein werden! Wie sagte der deutsche Kaiser vor einer Reihe von Jahren: „Völker Europas, was haltet eure heiligsten Güter?“ Das war ein prophetisches Wort gegen die Machtbestrebungen der Gelben. Nun ist es so wahr geworden. Das erste Kapitel seiner Welt Herrschaft hat Japan im Bündnis mit England und den Vereinigten Staaten geschrieben, das zweite wird es gegen das Angelfolkentum schreiben. Gewaltige Aussichten für die Welt eröffnen sich. Wie dann, wenn der zweite Akt anhebt, Deutschland Staatsmänner haben, welche die Wank der Stunde ausnützen!

London, 4. August. (W. A.) Das Reutersche Bureau erfährt, daß in der Tokioer Amtszeitung vom 2. August eine Erklärung veröffentlicht wurde, in der von der bevorstehenden Abweisung alliierter Truppen nach Mandschou Mitteilung gemacht wird. In der Erklärung wird gesagt:

Die Vereinigten Staaten haben unlängst Japan die baldige Entsendung von Truppen zum Entschluß der Lischow-Sowaken vorgelegt. Die japanische Regierung betont nochmals ausdrücklich, daß sie sich jeder Einmischung in die inneren politischen Angelegenheiten Rußlands enthalten wird. Die Erklärung fährt fort: Angesichts der Gefahr, der die Lischow-Sowaken Truppen in Sibirien von Seiten der Deutschen, der Desertrierer und Ungarn ausgesetzt sind, war es dem Allertesten natürlich nicht möglich, mit Gleichgültigkeit dem unangenehmen Lauf der Ereignisse zuzusehen. Eine gewisse Zahl ihrer Truppen hat bereits Befehl erhalten, nach Mandschou zu gehen. Die Regierung der Vereinigten Staaten, die den Ernst der Lage ebenso sehr einsieht, hat sich vor kurzem an die japanische Regierung gewandt mit dem Vorschlage, reich Truppen abzuschicken, um die Lischow-Sowaken von dem gegen sie gerichteten Druck zu befreien. Die japanische Regierung, die dem Wunsch der amerikanischen Regierung nachkommen wollte, hat beschlossen, unverzüglich zur Verfügungstellung geeigneter Streitkräfte für die vorgeschlagene Mission zu schreiten. Eine gewisse Zahl dieser Truppen wird sofort nach Mandschou geschickt werden. Obwohl die japanische Regierung diesen Kurs einschlägt, bleibt es doch auch jetzt ihr Wunsch, Beziehungen dauernder Freundschaft mit Rußland zu unterhalten, und die Japaner achten nochmals die Zusage, daß sie an ihrer bereits fundierten Politik der Abhaltung von der territorialen Integrität Rußlands festhalten und sich jeder Einmischung in seine innere Politik enthalten werden. Sie erklären ferner, daß sie nach der Verwirklichung ihrer oben dargelegten Absichten sofort alle japanischen Truppen vom russischen Gebiete zurückziehen und die Souveränität Rußlands sowohl in politischer als auch militärischer Hinsicht vollständig unbeeinträchtigt lassen werden.

Der deutsche Bericht

Großes Hauptquartier, 5. Aug. (W. A. Amstich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In der Front zwischen Opatowitz und südlich von Rostidier nahm die Flottenflotte am Abend zu und blieb auch die Nacht hindurch lebhaft. In Flauben, nördlich von Albert, und beiderseits der Somme wurden Vorstöße des Feindes abgewiesen. Nördlich von Rostidier nahmen wir unsere auf dem Behälter der Aare und des Bombardementen Kompanien ohne feindliche Einwirkung hinter diesen Abbruch

zurück. Bei kleineren Unternehmungen südwestlich von Rostidier machten wir Gefangene.

Seeresgruppe deutscher Kronprinz. In der Besle hat die Flottenflotte angenommen. Erfolgreiche Vorstöße südlich von Conde und westlich von Reims. Nach Abwehr feindlicher Teilvorstöße wichen unsere Nachbatter kühner Angriff des Gegners auf Nismes befehlsgemäß auf das nördliche Besle-Weiler aus.

Seeresgruppen Gellwirth und Serran. Abwehr. Westlich der Mosel, in den mittleren und oberen Bogen wurden Vorstöße des Feindes abgewiesen. Im Sundgau machten wir bei eigener Unternehmung Gefangene.

Bischofswedel Thom errans seinen 27. Posten.

Abendbericht

Berlin, 5. Aug. (W. A. Amstich.) Derliche Kämpfe an der Besle.

Die Kriegführung in Feindesland

Die Ereignisse, die sich im Westen abspielten, werden in ihrem Verlauf und in ihrer Bedeutung von vielen in der Heimat völlig verkannt. Es gibt Leute, die die Kämpfe nur nach neu gewonnenen Quadratmetern, nach Gefangenenzahlen und Geschützstücken bewerten, und wenn der Bericht über die von der Seeresgruppe eines Geländereises spricht, dann schäufeln sie bedenklich der Kopf. Sie vergessen völlig, daß es sich bei den meisten Schlachten der Feindesland, die einander gegenüberstehen, nicht als Selbstzweck daran handeln kann, Gelände zu erobern, sondern daß ein Ringen der einander befehdenden gewaltigen Heeresmächten stattfindet. In diesem Ringen haben wir seit dem 21. März in bisher in der Kriegsgeschichte unerreichte Leistungen gesehen. Dem Feinde ganz bedeutende Nachteile zugefügt. Einer der größten Nachteile für den Feind aber ist es, daß alle diese Kämpfe auf seinem eigenen Boden ausgefochten werden. Das ist etwas, was uns Deutschen noch viel zu wenig zum Bewußtsein gekommen ist, daß dieser Krieg — abgesehen von einem kleinen Stück aus neuer schlagendstehenden Landes — in Feindesland geführt wird und daß insbesondere die gegenwärtigen Kämpfe sich so weit von den Grenzen des Reiches entfernt abspielen, daß nicht nur die eigentlichen Schlachten mit ihrem alles zerstörenden Geschloß in Feindesland toben, sondern daß auch die zahlreichen Bombardierungen, die Tag für Tag und Nacht für Nacht unsere Eisenbahnen, Nachschubstraßen, Eisenbahnlinien und Unternehmungen mit Bomben besetzen, Schäden im besetzten Feindesland anrichten, während unsere eigenen Bombengeschütze und weitreichenden Geschütze auch wieder in feindliche Städte und Dörfer preisweis eigentümlichen Operationsgebiete Brand und Tod tragen.

Wo im einzelnen die Schlachten in Feindesland geführt werden, ist eine Frage, die sich aus der jeweiligen Gruppierung der sich bekämpfenden Seeresgruppen ergibt. Wenn es unsere Truppen und unsere Führung dabei gelungen ist, seit dem 21. März weitere feindliche Gebiete, die bisher vom Feinde noch unberührt waren, in Operationsgebiete im nächsten Sinne des Wortes zu verwandeln, so ist diese Tatsache allein eine ebenso schwere Wunde für den Feind wie die Schwadung, die wir ihm in diesen Kämpfen durch gewaltige Verluste an Mannschaften und an Kriegsmaterial bereitet haben. Für uns bleibt die Aufgabe, den Kampf in Feindesland zu führen und dabei dem Gegner möglichst große Verluste zuzufügen, unsere eigenen Streitkräfte aber stark zu erhalten. Selbst die Preisgabe eines kleinen Streifens feindlichen Landes spielt dabei eine geringe Rolle, wenn dadurch eigene Verluste erspart werden und die strategische Lage zu unseren Gunsten erhalten bleibt. Die Heimat beweist dies vielfach nicht richtig; die Truppe denkt, daß weil es nicht auf Geländegewinn ankommt, sondern daß es gilt, in dem Ringen von Herr zu Herr die Oberhand und Bewegungsfreiheit zu behalten, und das ist einleuchtend, daß die Truppe zu ihren Führern hat, wird nur noch fester geknüpft, wenn sie sieht, daß die Führung, falls es die Gesamtsituation erfordert, die lebendige Materie umher durch heimtückische Vergriffen der Heimat zurückzieht, um Opfer an deutschem Blut zu vermeiden.

So steht unser Heer in voller Kraft am Feindeslands Boden, ist entschlossen, sich den Sieg nicht entgehen zu lassen. Vier Jahre hat es die heimatlichen Führer vor den Schrecken des Krieges in eigenen Lande bewahrt. Als im September 1915 der französische Generalissimus Joffre zum erstenmal seine Truppen zu einem großen einheitlichen Angriff antreten ließ, der einen Durchbruch und eine Entscheidung bringen sollte, lagte er in seinem Bericht vom 14. September 1915: „Aus dem französischen Kriegsschauplatz zum Angriff zu greifen, ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen. Wir werden sowohl unsere seit zwölf Monaten unterworfenen Volksgenossen befreien, als auch dem Feinde den wertvollen Besitz unserer besetzten Gebiete entreißen.“ Das war das Ziel jenes Angriffs und ist das Ziel der vielen Angriffe gewesen, in denen seit jenen Septembertagen Frankreichs und Englands Heere Ströme von Blut im deutschen Ansturm gegen die deutsche Mauer haben fließen lassen. Wie viele französische Dörfer und Städte sind in diesen drei Kriegsjahren von deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Granaten in Trümmer gelegt worden und mit Haß und Groll von unzählbaren Werten verbrannt! Wie viele Bräuen sind zerstört, wie viele Wälder und Felder vernichtet und in Trichter- und Industrie-Leben, aller Handel und Verkehr liegt in weiten Provinzen Nordfrankreichs vollständig darnieder. Alle diese unbeschreiblichen, herzzerreißenden Wunden hat unser Heer dem deutschen Vaterland nach vier Jahren lang erpart. Demgegenüber spielen die Verluste und Entbehrungen, die der Heimat durch Kriegsschauplatz auferlegt werden, eine ganz untergeordnete Rolle. Sie müssen ohne Rücksicht ertragen werden. Die Heimat muß die gleiche Widerstandskraft zeigen, wie sie unter Heer immer wieder auf neue bewahrt, damit sie auch weiterhin erpart bleibt, und unsere Feinde wollen und deswegen, daß der Krieg nach unserer oft ausgeprochenen Feindesbereitschaft fortgehen, daß deutsche Städte und Dörfer von weichen und hartigen Franzosen und Engländern heimlich werden.

depot waren beizeiten zurückgeführt; auch die Ersatz war zum großen Teil eingebuchtet. Der Anmarsch der Truppen, die in der vorderen Linie gehalten hatten, geschah ohne einen Mann Verlust in der Nacht. Am Morgen befohl der Feind noch mit seiner Artillerie ausgiebig die Höhe 240 westlich von Reims und die Talnuten unseres alten Kampfgeländes, die Länge von und geräumt waren, ein Beweis, daß er nicht so leicht hatte. Am Nachmittag des 2. August rückte er vorsichtig mit Batterien an unsere zurückgelassenen Positionen heran und schloß dann in Marschschritten über Albert in der Richtung Gernigny und Juvigny und auf Ourel. Dies war der willkommene Augenblick für unsere Artillerie, dem Gegner durch zusammengefaßte Vernichtungsschüsse schwere Verluste zuzufügen. Er wurde zur Entzündung und zum Abzug gegen unsere Nachhutstellung gezwungen. Deftig wurde vorgehende Kavallerie wurde in alle Winde verstreut. Aus dem linken Flügel kam ein feindlicher Angriff auf die Höhen bei Gernigny zum Vorschein. Durch das tapfere Aushalten des deutschen Artilleriebesatzes bei der Mouton Farm, welcher das deutsche Feuer auf die nachfolgenden französischen Infanterie hervorruft, wurde der Feind gegen Albert und von den Höhen bei Gernigny wieder zur Unterlage gezwungen. Ebenso blühte die bei Reims vorgeschobene Infanterie zurück. Unsere Nachhut bei Thillois verweigert dem Gegner dort das Ueberhandnehmen der Reitertruppe. Es endete der Versuch des Feindes, die Brücken unserer Nachhut zu zerstören, am 2. August abends unter schwersten Verlusten für ihn selbst. Er wagte nicht weiter vorzudringen. Auch unsere Nachhut haben sich nach vollkommener, gelungener Durchdringung ihrer Aufgabe in der Nacht zum 3. August unbeeinträchtigt vom Feinde los. Unsere noch vor den Feind ausstehenden Batterien und Maschinengewehre fügten heute vormittag dem Feinde bei seinem Vorstoß weitere Verluste zu. So trat auch diese Operation wesentlich dazu bei, den Feind in seiner Kampfkraft zu schwächen.

Die Beschießung von Paris

Genf, 5. Aug. Die Savas meldet, daß Paris heute wieder aus weittragenden Kanonen beschossen worden.

Eine französische Mission?

Bern, 6. Aug. (W. A.) „Corso d'Italia“ teilt mit, Präsident Wilson werde in absehbarer Zeit in Begleitung mehrerer Mitglieder der amerikanischen Regierung und des amerikanischen Senates die Front der Alliierten besuchen.

Die feindlichen Flugzeugverluste

Berlin, 5. Aug. (W. A.) In den vier Kriegsjahren verlor der Verband nach den bisherigen Feststellungen 5915 Flugzeuge, während Deutschland bisher nur 1927 einbüßte. Allein im letzten Jahre sind von den Deutschen 3617 feindliche Flugzeuge vernichtet worden, das heißt fast das Doppelte der in den gesamten ersten drei Kriegsjahren abgeschossenen Flugmaschinen des Verbandes. Neben der reich steigenden Bedeutung der Luftwaffe zeigen diese Zahlen, daß, wer in Wirklichkeit die Luft beherrscht, 400 abgeschossenen Feindeballons der Entente stehen 168 vernichtete Ballons auf deutscher Seite gegenüber.

Die portugiesischen Truppen in Frankreich

Bern, 5. Aug. In der portugiesischen Abgeordnetenversammlung war ein Antrag auf Ernennung einer Untersuchungskommission mündlich eingebracht. Die Art und Weise der Teilnahme Portugals am Kriege prüfen soll. Der Antrag ist, wie gemeldet wird, die Folge einer Erklärung des Kriegsauswärtigen, die Anerkennung und das Land wünschten, daß die am Kriege in Frankreich teilnehmenden portugiesischen Truppen die bestmögliche Vorbereitung empfangen. Bisher scheint das nicht der Fall gewesen zu sein, wenigstens sollte die Kammer dieser Erklärung beistimmen. Einer der Führer der portugiesischen Expeditionskorps, General da Costa, veröffentlichte eine Erklärung über die Aderelage der portugiesischen Truppen am 9. April zwischen dem La Bassée-Kanal und Arras. Die Portugiesen blieben danach eine Armee von 75.000 Mann, die von der zweiten Division befehligt war. Die Division zählte 139 Offiziere und ungefähr 58000 Mann weniger als ihr Normalbestand betragen sollte. Sie sollte gerade von einer englischen Division abgelöst werden, daher befand sich alles in einer gewissen Unordnung. Dieser Umstand genügt nach Angabe des Generals da Costa, den Verlust von 317 Offizieren und 7000 Soldaten zu erklären.

Die Erfolge zur See

Weitere 16000 Tonnen

Berlin, 5. Aug. (W. A. Amstich.) An der Ostküste Englands und im Gebiet nördlich des Kanals wurden teilweise aus hart gefügten Geleitzügen heraus 16000 Brl. versenkt.

Die Kosten des Weltkrieges

Berlin, 5. Aug. (W. A.) Die Gesamtkosten des Weltkrieges für die vergangenen vier Jahre sind auf 550 bis 700 Milliarden zu veranschlagen. Von dieser Summe entfällt noch nicht ein Drittel auf die Mittelmächte. Am Ende des vierten Kriegsjahres betragen die monatlichen Kriegskosten der Entente 15 Milliarden Mark gegen nur 5,8 Milliarden Mark Kriegskosten der Mittelmächte. Nach dem Ausscheiden Rußlands und Rumäniens erreichen die monatlichen Kriegskosten der Entente also fast das Dreifache der Verbündeten. Auch die Allie-

politik der Mittelmächte ist vielfach erfolgreicher als die der Entente. Bisher hat die Entente von den 500 Milliarden Mark Kriegskosten nur 125,5 Milliarden fundiert, die Mittelmächte nur 100 Milliarden Kriegskosten aber 134,5 Milliarden Mark. Deutschland brachte mit acht Kriegsanleihen 88 Milliarden oder 71 Prozent seiner Kriegsausgaben ins Ausland auf, gegen 32 Prozent in England und 30 Prozent in Frankreich. Die Mittelmächte deckten ihren Anleihenbedarf ausschließlich im eigenen Lande, während Frankreich und England gewaltige Summen im Ausland aufgenommen haben.

Der österreichische Bericht

Wien, 3. Aug. (H. Z.) Mitteil wird von Österreichs Kriegsentscheidungen Kampfbildungen.

Die Lage in Russland

Die Feinde Russlands

Sankt Petersburg, 5. August. Die „Ritterliche Post“ meldet: Eine Woche nach dem Ausbruch der russischen Revolution gibt es in der russischen Lage zwei verschiedene Gesichtspunkte. Der eine ist die politische Lage, der andere die militärische. Die politische Lage ist offen, die militärische Lage ist geschlossen. Die politische Lage ist offen, weil die Republik wohl gerettet sein wird, im Grunde mit Deutschland den Krieg gegen die früheren Bundesgenossen aufnehmen. Ein neuerlicher Wechsel der Politik nach Frankreich und England zusammen mit den Tschecho-Slowaken die Feinde Russlands.

Erfolge der Tschecho-Slowaken

Wien, 3. August. Das „Berliner Intelligenzblatt“ meldet aus Kopenhagen: Hier eingelaufene Telegramme belangen, daß die Tschecho-Slowaken, Orenburg einzunehmen haben. Orenburg ist eine wichtige Stadt im südlichen Ural an der Bahnlinie nach Kasan. „Central News“ melden, es sei den Tschecho-Slowaken gelungen, durch Ueberrumpfung der großen Eisenbahnbrücke von Soguzan zu bemächtigen. Auf diese Weise haben die Tschecho-Slowaken die Verbindung mit dem äußersten Osten wieder hergestellt.

Kriegsgeheimnis von den Engländern befreit

Wien, 3. August. Aus Tokio meldet Havas unter dem 4. August: Das erste Kontingent japanischer Truppen, bestehend aus einer Division, wurde nach Vladivostok eingeschifft, wo seine Ankunft beabsichtigt ist. Aus Archangelsk meldet Havas unter dem 4. August: Infolge der gegen die russische Bolschewikregierung gerichteten Bewegung wurde der Sowjet gehindert. Die neuen Behörden der Stadt haben die Hilfe der alliierten Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung angetragen. Die verbündeten Truppen befreiten Archangelsk ohne Verlust. Es herrscht auf neue Ruhe in der Stadt.

Wladimirskis Rücktritt

Wien, 3. August. Der russische Mitarbeiter der „Allrussischen Morgenzeitung“ erzählt, daß sich der Minister Wladimirskis als Leiter der Radikalen Partei bezieht. Der emment-freundliche Führer der Partei habe den Sturz des bisherigen Führers herbeigeführt. Wladimirskis beabsichtigt eine neue Parteigründung mit einem ausgeprochenen nationalen Programm, aber auf der Grundlage der Verständigung.

Die Jaria mit den Tschisten nach Spanien

Wien, 3. August. Dem „Tempo“ zufolge haben die Bolschewiken der Auslieferung der Jaria-Witwe mit ihren Töchtern nach Spanien zugestimmt. Es schwebt noch Verhandlungen mit den Kriegsführern über die geforderten Sicherheiten der Ueberführung.

Der letzte Winterfeldzug

Wien, 3. August. „Welt Journal“ meldet aus London: Lord George teilte am Freitag beim Empfang der Gesandten von Liverpool mit, daß der Krieg in nächster Zukunft zu Ende gehe. Der kommende Winterfeldzug sei der letzte, den die leidende Menschheit zu überleben habe.

Die Braunkohlengruben in Rumänien

Wien, 4. August. (H. Z.) Die Direktion der Distrikts-Kriegsindustrie, Berlin, das aus Rumänien, Berlin, und die von diesen beiden Firmen gegründete Banca Generala Romana in Bukarest haben gemeinsam eine Reihe von Braunkohlengruben und -feldern in Rumänien erworben. Die in Förderung befindlichen Gruben umfassen etwa 80 Prozent der gesamten gegenwärtigen Braunkohlenproduktion in Rumänien. Es ist in Aussicht genommen worden, durch einen intensiven Abbau die Förderung beträchtlich zu steigern und, soweit möglich, in absehbarer Zeit Rumänien von der Einfuhr deutscher Steinkohle unabhängig zu machen. Dadurch wird nicht nur der rumänischen

Wirtschaft ein großer Dienst geleistet, sondern es würde dadurch auch erreicht werden, daß die deutschen Eisenbahnen, welche bisher das deutsche rumänische Gebiet mit deutscher Kohle versorgt haben, eine erhebliche Entlastung erfahren.

Friedensverhandlungen

Berlin, 5. Aug. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Vor wenigen Tagen ist in der „Gazette de Lausanne“ ein längeres Interview des niederländischen Sozialdemokraten Troelstra erschienen. Es beschäftigt sich u. a. ausführlich mit der Frage nach dem Zustandekommen des Friedens. Die Betrachtungen, die der bekannte Politiker hierüber anstellt, lauten in wortgetreuer Uebersetzung wie folgt:

„Ich bin der Ansicht, daß der Augenblick da ist, wo Europa bereit sein wird, einen Verständigungsfrieden zu schließen. Das deutsche Volk ist sehr kriegsmüde und folgt seiner Regierung nur aus Notwendigkeit. Wenn die gegenwärtige Offensive endgültig scheitert und wenn das deutsche Volk sich dadurch überzeugen muß, daß jede von der einen oder anderen Seite verübte Offensive zu verhängnisvollem Mißerfolg verurteilt ist, wird es bereit sein, den Verständigungsfrieden zu schließen, den die deutschen Sozialisten schon immer wünschen. Richtig ist natürlich, daß die Regierungen der Alliierten ihre Bereitschaft dadurch zeigen, daß sie die Basis erteilen. Der französische Sozialist Louquet hat im letzten die Meinung der französischen Sozialisten in der ausgedehnten Entschließung zum Ausdruck gebracht, die soeben von der Mehrheit des französischen nationalen Rats angenommen ist. Welches wären die Grundsätze dieses Verständigungsfriedens? Die Deutschen werden sicherlich Belgien seine Unabhängigkeit wiedergeben, aber unter der Bedingung, daß diesem Lande eine vollkommene und absolute Neutralität auferlegt wird. Sicher ist, daß man, wenn die Neutralität auferlegt ist, nicht mehr von vollständiger Unabhängigkeit sprechen kann. Was den Frieden von Brez-Litovsk anbelangt, so sind die Deutschen zu seiner Revision bereit. Was den Alldeutschen erlaubt hat, diesen für die sozialistischen Prinzipien vernichtenden Frieden zu schließen, ist die Tatsache, daß die Russen von der Entente sich selbst überlassen waren. Wenn die Alliierten einwillig hätten, an den Verhandlungen teilzunehmen, wäre Deutschland dazu eingeladen hatte, so wäre es den Russen ganz anders und zu ihrem Vorteil ergangen. Was Elsass-Lothringen anlangt, so ist es klar, daß das deutsche Volk niemals in den Gedanken verfallen würde, das größte Augenmerk zu legen auf die deutschen Sozialisten machen könnten, was die Zulassung eines Plebiszits, das drei Jahre nach der Unterzeichnung des Friedens von Deutschland und unter seiner Kontrolle zu organisieren wäre. — Wenn Frankreich und die Alliierten aus der Aufgabe von Elsass-Lothringen eines ihrer wesentlichen Kriegsziele machen, wird der Krieg noch zehn Jahre dauern, wenn das materiell möglich ist. Deutschland könnte auf Elsass-Lothringen nur verzichten, wenn es militärisch vernichtet wäre. Das einzige Land, das in der Lage ist, den Krieg zu verlängern, ist Amerika. Und kann man sich einbilden, daß die Franzosen weiterkämpfen, um den Amerikanern ein Vergnügen zu machen? Der deutsche Militarismus ist eine Plage, aber der Militarismus, der ihn niederringen könnte, würde eine zweite Plage sein und ebenso unerträglich nach Kriegsende bleiben und die militärischen Ausgaben der Völker würden vergrößert sein. Das soll denn aus den Händen der Völker werden, die unfähig sind, ihr Budget ähnlich zu belassen? Was man unterdrücken muß, ist die geheime Diplomatie. Und die lächerlichen kleinen Machenschaften der gegenwärtigen Diplomatie, die Reden, die ein Diplomat beim Dinner hält, in der ganzen Welt durch die Telegraphenagenturen verbreitet und so das Leben der Völker erschüttert. Das einzige Mittel, zu einem regulären friedlichen internationalen Leben zu gelangen, ist die Schaffung eines internationalen Organs, das über die Staaten gestellt wird und in der Lage ist, einen bestimmten Einfluß auszuüben, um bewaffnete Konflikte zu vermeiden.“

Dazu bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Bekanntlich sieht man Herrn Troelstra

bei unseren Feinden besonders in England mit großem Interesse. Er gilt bei den Kriegsgegnern als eine Persönlichkeit, deren politischer Schwerpunkt zu nahe an Deutschland liegt. Ob man diesen Argwohn in London noch aufrecht erhalten wird, wenn obige Ausführungen Troelstras dort bekannt werden, will uns zweifelhaft scheinen. Nicht alles freilich, was Troelstra nach der „Gazette de Lausanne“ gesagt hat, wird von den britischen Ohren als Wohlklang empfunden werden. Aber wir glauben doch andererseits auch, daß einem großen Teil seiner Äußerungen der freudige Beifall unserer Gegner gewiß ist. Dieser Umstand zwingt uns dazu, die Veröffentlichungen der „Gazette de Lausanne“ nicht kritiklos wiederzugeben. Herr Troelstra sagt, daß Deutschland kriegsmüde sei. Wenn das nichts weiter bedeuten soll, als daß wir den Frieden herbeisehnen, hätte er recht. Es zeugt indessen von einer großen Verkennung der Wirklichkeit, wenn Herr Troelstra die Ansicht vertritt, daß unser Volk seinen Führern nur gegenwärtiger Weiser Befolgung leiste. Vollends im Irrtum ist der niederländische Sozialist mit seiner Äußerung, unsere militärische Schlagkraft sei nicht mehr stark genug zu neuen entscheidenden Siegen. Das hat im Laufe des Krieges schon mancher gesagt. Und doch, wenn gelegentlich Rückschläge kamen, die, wie bekannt, auch in früheren Zeiten selbst die vollkommene Führungskraft nicht zu verneinen vermocht hat. Herr Troelstra wird aber nicht leugnen können, daß es sich immer wieder aufs leuchtendste an unseren Feinden gezeigt hat, wenn sie uns unterworfen. Wenn er daher die Sache des Friedens zu fördern wünscht, woran wir keinerlei Zweifel hegen, dann wird er vor allem die Voraussetzungen berichtigen müssen, von denen er bei seinem Urteil über die militärische Lage ausgeht. Er ist zwar nicht im entferntesten so besonnen wie unsere Feinde, die immer noch hoffen und widervergesen zu können. Das beweist schon sein Hinweis darauf, daß wir nötigenfalls noch zehn Jahre Krieg führen müßten, um den Eroberungsplänen unserer Gegner zu trotzen. Aber die richtige Vorstellung von unserer Kraft und Entschlossenheit fehlt doch auch ihm. Auch der politische Teil seiner Äußerung läßt das erkennen. Er hofft, daß wir einige Jahre nach dem Kriege bereit sein würden, Elsass-Lothringen zwischen Deutschland und Frankreich zu lassen. Wir brauchen zwar eine solche Abstinenz nicht zu fürchten, denn ihr Ergebnis würde allen französischen Treibern und Täuschungen zum Trotz nur auf neue Beweise, daß die Reichsländer deutsch sind. Aber es wäre der Würde unserer Volksgemeinschaft und Standeseinheit untreu, wenn wir der gallischen Eitelkeit auch nur in der Form entgegenkämen, wie Herr Troelstra das von uns zu erwarten bereit ist. Selbst ein Ausländer, der so ernst wie er nach der Unparteilichkeit strebt, kann in dieser Frage keine Vermittlung anstands bringen. Elsass-Lothringen ist unseren Vorfahren einst dem Recht gegenüber gewalttätig entzogen worden. Mit Blut haben unsere Väter seine Wiedergewinnung bezahlet. Nur die Waffen können darüber entscheiden, ob unser gutes Recht zu Boden getreten oder gewahrt werden soll. Herr Troelstra will Frieden, er will ihn bald. Wir sind in diesem Punkt nur mit ihm einig. Darum raten wir ihm, über Elsass-Lothringen künftig nur noch mit unseren Feinden zu sprechen. Wir selbst haben dem, was oben gesagt ist, nichts mehr hinzuzufügen. Dem Herr Troelstra die Nachricht verdankt, Deutschland sei zur Revision des Brez-Litovsk bereit, ist uns nicht bekannt. Wir glauben auch nicht, daß diese Angabe zutrifft, und halten sie schon deshalb für irrig, weil gerade die schärfsten Treiber unserer Feinde in Russland beweisen, wie richtig es war, den Schatz dieser Verwerflichkeit, selbst den politischen Nord nicht kennehenden Machenschaften möglichst weit von Deutschland entfernt zu halten. Wenn einverstanden sind wir dagegen mit Herrn Troelstra, wenn er sich dahin ausspricht, daß Russland einen weit besseren Frieden erlangt haben würde, wenn seine Bundesgenossen, statt es in seiner Not allein zu lassen, ebenfalls Frieden geschlossen hätten. Es ist ohne weiteres klar, daß die jetzt noch gegen Deutschland und seine Verbündeten kämpfenden Mächte dem Verhandlungsstil wirkliche Freundschaftsdienste zu leisten, während ihr jetziges Vorgehen nur die

aktive Fortsetzung jener Treulosigkeit bedeutet, die sich während der Brez-Litovsk-Verhandlungen so weitgehend als Mittel bediente. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß die Entente damals irgend etwas veranlaßt hätte, um das Handelskommen des Brez-Litovsk zu hinterfragen. Sie stellen vielmehr nur die Tatsache fest, daß sie zu jener Zeit entweder aus Unwissenheit oder aus taktischen Gründen noch nicht zu der offenen Vergegenwärtigung Russlands übergegangen war, die sie gegenwärtig betreibt.

Deutschland und Amerika

Von D. V. Sverber, Handelsattaché in D.

Die Massen des deutschen Volkes haben sich immer vor einem unverständlichen Mangel befunden. Die Amerikaner veranlaßt haben, gegen Deutschland in den Krieg zu ziehen. Sie haben unter dem Eindruck, daß die allerbegreifbarste Freundschaft zwischen den beiden Ländern Amerika von dem Eintritt in einen Krieg mit Deutschland hätte abgesehen müssen. Ebenso wundern man sich hier, daß die in den Vereinigten Staaten lebenden Deutschen und Deutschamerikaner die Regierung nicht haben abhalten können, Deutschland den Krieg zu erklären. Den wirklichen Kenner amerikanischer Verhältnisse wird dadurch sehr leicht wieder einmischen, daß die Massen des deutschen Volkes tatsächlich in Amerika vorübergehenden Verhältnissen völlig widersprechend gegenüberstehen und die Anerkennung der Zustände zu ganz ungünstigen und falschen Schlüssen geführt hat.

Es mag dahingestellt bleiben, wer die Schuld daran trägt, daß die meisten Deutschen, selbst heute noch, über die wirklichen amerikanischen Zustände und Verhältnisse so falsch unterrichtet bleiben konnten. Tatsache ist und bleibt, daß die sogenannten „traditionellen Freundschaften“ zwischen Deutschland und Amerika von jeder durchgängig einseitig geworden sind und von den Vereinigten Staaten nur wegen der eigenen Zwecke ausgenutzt wurde. Jeder Amerikaner wird und muß daher auch sich selbst für die Ueberzeugung gelangt sein, daß eine wirkliche Deutschamerikanerfreundschaft in den Vereinigten Staaten nie bestanden hat.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Einfluß, den man sich in Deutschland von den in Amerika lebenden Deutschen und Deutschamerikanern versprochen hat. Ein solcher Einfluß, der im politischen Leben der Vereinigten Staaten etwas zu bedeuten gehabt hätte, hat nie bestanden und wird auch in Zukunft nie bestehen. Die in das Land eingewanderten Deutschen haben nicht nur ihrer Zahl nach viel zu schwach waren vor allen Dingen in der Politik auch viel zu wenig erfahren, um solchen Einfluß erreichen zu können. Die Gesamtbevölkerung von Deutschen betrug von 1871 bis 1910 rund 3 Millionen. Es ist leicht verständlich, daß diese Zahl in dem amerikanischen Volkstum von heute mit rund 100 Millionen sich nicht geltend machen konnte. Der Nachwuchs der eingewanderten Deutschen ist wohl seiner Abstammung nach deutsch, seinen Gefühlen, seiner Erziehung und Sprache nach aber durchaus amerikanisch. Er schwebt nicht dabei auch noch der Umarmung mit, daß die weitaus größte Mehrzahl der eingewanderten Deutschen aus Preußen stammt, die bei politischer Deutschland seinem Wesen nach überhaupt nicht kannten, geschweige gar verstehen und begreifen konnten. Jene waren sie vor ihrer Auswanderung aus den engen dörflichen oder kleinbäuerlichen Verhältnissen überhaupt nicht herausgekommen, oder hatten Deutschland verlassen, den Rücken gekehrt. In Amerika aber fanden sie ein Land, wo ihre Arbeitskraft im Durchschnitt mehr galt als ihre Kultur und ihre geistigen Güter eines Volkes. Mit ihrer körperlichen Arbeitskraft gelang es vielen der deutschen Einwanderer, sich verhältnismäßig leicht ein auskömmliches Dasein zu erringen, wodurch ihr Eigeninteresse befriedigt war. Die Politik des neuen Heimatlandes interessierte sie nicht, da sie sich ausnahmslos politisch viel zu ungenügen waren. Auf der anderen Seite aber fanden die sprachlichen Schwierigkeiten den Einwanderern anfanglich hindern im Wege, so daß sie sich der Landespolitik nicht widmen konnten. Waren nach Jahren aber diese Schwierigkeiten überwunden, so hatten sie sich daran gewöhnt, daß der eingeborene Amerikaner oder der sprachlich verwandte und der eigenen Landessprache näherstehende Engländer und Franzosen die Politik machte und der Deutsche der wertvollste Arbeiter und Arbeiter blieb.

Es ist daher durchaus verständlich und berechtigt, daß das angloamerikanische Element im öffentlichen Leben des Landes von jeher die führende und entscheidende Rolle gespielt hat.

Nach all dem, was heute vielfach in Deutschland vorübergehend in Aussicht, daß das wirklich amerikanische Volk deutschfeindlich gesinnt ist und den Krieg mit Deutschland verlangt hat. Die

Die Blocken von Hochwald

Erzählung von Reimwicht (Sebastian Neger)

23) Nachdruck verboten.

Dann näherte er sich dem Kranken und fragte leise: „Wahl, soll ich dir nicht den Kooperator holen?“ Dieser nickte schwach und schaute dem jungen Manne stumm in die Augen. Stumm nahm der Friedl seinen Hut, stürzte, ohne noch ein Wort zu sagen, bei der Türe hinaus und eilte, so rasch ihm die Beine trugen, hinein ins Pfarrdorf Niederwald. Die Kathrin begann aber neuerdings zu lächeln und zu lachen; da trat der Geierlepp, der bisher schweigend und wortlos neben dem Lager gestanden war, an sie heran, nahm sie beim Arm und sagte:

„Schwägerin, du bist zu aufgeregt und machst den Wahl ganz verrückt. Laß dich einmal die Theresie, die Dir, machst. Sie ist öfter mit Kranken umgegangen als du, und kann dich auf sie verlassen. — Wir zwei haben etwas miteinander zu reden, geh' mit mir hinaus in die Küche.“

Unter seinem festen Geisse hatte die Frau gekaut, sie wollte sich widerlegen, jedoch er ließ ihren Arm nicht los und zog sie mit sich aus der Kammer. Draußen glitt die Frau auf eine Bank nieder und begann sinnlos zu denken. Eine Zeit lang schaute der Sepp zu, dann rief er im strengen Tone:

„Kathrin, tu' dich nicht verstanden; von unserem Herrgott laß dich nichts erlösen, eher was erbeten! Von ihm hängt alles ab.“

„Ihn Gotteswillen, was soll ich denn tun? sag' Schwager!“ lärmte die Frau.

„Vor allem darfst nicht so rebellisch sein und machst den Herrgott schaffeln lassen. Und dann sollst einmal gründlich Ordnung machen mit unserm Herrn. — Du weißt, daß deine Vater einst versprochen hat, für die Kirche in Hochwald etwas Mehreres zu tun; auch du selber hast oft schon ein Geld zugelegt, aber Achtung ist noch keine.“

„Ach lieber Gott, laß und zuerst sterben, dann bekommt ihr ehedem alles für die Kirche! Ich und der Wahl haben einander unser' Satz

versprochen. Stieh' ich früher, dann schenk' ich der Kirche, und stieh' ich später, dann schenk' ich dir.“

„Nachher, sei aufrichtig, ist das auch bei Gericht niedergeschrieben, daß euer Vermögen einmal der neuen Kirche zuzufallen?“

„Nein, das ist nicht geschrieben, aber seit ausgemacht haben wir's; und wir werden doch nicht beide auf einmal sterben.“

„Du läßt dich unser Herr nichts befehlen. Uebrigens hast du versprochen, ein namhaftes Kapital zu spenden, sobald der Kirchenbau einmal richtig angefangen ist. Was man Gott verspricht, muß man halten.“

„Ihr habt ja Geld genug und braucht jetzt das Kapital gar nicht.“

„Ja, Geld genug! Weißt du auch, wo es her ist? Der Sonnenleutner hat seinen Hof veräußert und einen Kredit für den Kirchenbau daraus genommen. ... Aktuell auf dein Versprechen hin ist mit dem Herrgott so rasch begonnen worden; aber weil kein Geld da war, kostete alles. Da hat der oysterwille junge Mensch sein ganzes Anwesen daran gesetzt, von den paar Tausendern, die er früher geschenkt hat, gar nicht zu reden. Du aber und dein Bräuer, der Hausbold, welche die größte Verpflichtung hätten, ihr bleibt geforen und halt wie ein Fisch.“

„Ist wahr, der Sonnenleutner nimmt das Geld aus dem eigenen Port? ist die Frau nachdenklich; allein sofort sprach sie wieder nachdenklich: „Der Sonnenleutner kann das schon tun, er ist jung und kräftig, vermag also noch selbst genug zu erwerben; aber wir Alten müssen unsere Sache zusammenbringen, daß nicht am Ende das Trumen zu kurz wird. Man kann nicht wissen, was man braucht.“

„Wenn ihr die Hälfte von eurem Vermögen herseht, du und der Wahl, dann bleibt euch leicht so viel, daß ihr noch fünfzig Jahre ohne Sorgen leben könnt; aber wir verlangen jetzt gar kein Geld, sondern bloß eine Versicherung.“

„Was man verspricht, hat man versprochen.“

„Ist nicht wahr. Die Versicherung wird erst gültig nach dem Tode; vorher bleibt das Geld euer Eigentum, und ihr könnt verdrängen, soviel

ih'r wollt. ... Schreiben mußst es lassen, heute noch, damit unsere Ordnung wird.“

„Bist du ein Sturmes! Möchtest alles über das Nie abbrechen.“ lärmte die Kathrin; es ward noch später auch noch Zeit sein, wenn der Wahl wieder gesund ist und wir die Sache miteinander ausreden können.“

„Nein, heute ist die richtige Zeit — heute kommt unser Herr in dein Haus — wenn du keine Ordnung machst, wird er dich finden.“

Tonnernd holte der Wahl diese Worte gesprochen, jetzt stand er da, hoch aufgerichtet wie ein Prophet, mit blühenden Augen und drohender Miene. Die Kathrin war erschrocken zusammengefahren; noch kurzer Pause fragte sie ängstlich:

„Was sagst, Schwager? Wie meinst es eigentlich?“

„Der Tod schleicht um dein Haus“, erwiderte der Wahl im dumpfen, feierlichen Tone, „und laß kommt unser Herr, welcher Leben und Tod in der Hand hat; er belohnt die Treuen und straft die Ungetreuen.“

„O Gott, er wird mich die Wahl nicht nehmen“, heulte die Frau auf, die die Rede des Alten jetzt zu verstehen begann; „Schwager, laß zu! alles, gar alles — bloß den Wahl muß mir der Herrgott lassen.“

„Vorherreiß dich unserm Herrn nichts; er tut, was ihm gefällt, und es ist immer das Rechte. Aber wenn man Gnade von ihm will, muß man ihm auch das Wort halten.“

„Ich halt's ja, ganz gewiß halt' ich mein Wort, sag' grad, Schwager, wie ich's machen soll.“ erklärte verängstigt die Frau.

„Es war jetzt so erschüttert, daß sie sich arm zur Verkleidung herbeilegte. Noch bevor der Geistliche mit dem Hochwaldigen Gute ankam, fertigte die Obereichbergerin eigenhändig das Schriftstück aus, worin sie erklärte, daß sie ihren Mann überleben sollte, ihr ganzes Vermögen dem Kirchenbaufonds in Hochwald zur freien Verfügung zuschrieb. Auch versprach sie, ihren Mann, falls er gesund würde, zur Abfassung einer gleichlautenden Schrift zu bewegen.“

Nur vor Mitternacht erkrankte der Sonnenleutner mit dem Geistes. Der Obereichberger war bei vollem Bewusstsein, konnte aber nur unter den

größten Anstrengungen die heiligen Sterbesakramente empfangen. Hernach lag er eine Zeitlang da, ohne sich zu regen; später erhobte er sich wieder, und als der Friedl sorgig, drückte er diesem mehrmals die Hand. Draußen vor der Türe überlag die Kathrin dem Sonnenleutner pol Schriftstück.

„Nachher“, sagte sie, „da ist mein Testament, heb' dir's auf, es ist schon der Wahl mit — und her, daß mir der Herrgott den Wahl läßt.“

Verdatternd blickte der Sonnenleutner auf die Frau und wollte den Brief nicht annehmen. Da rief ihn der Geierlepp in den Rücken und brummte:

„Schieb' ein das Papier — nicht für dich ist's gemacht, sondern für unsern Herrn!“

Ran barg der Friedl das Schreiben in seine Tasche und ging langsam nach Hause.

Am nächsten Morgen hörte man vom Pfarrer herunter ein fürchterliches Jammern und Schreien. Bald, der Bauer, war gestorben. Bis zum letzten Augenblick hatte die Kathrin nicht daran glauben wollen, und jetzt gebürdete sie sich wie wahnsinnig. Bald rief sie leidenschaftlich den Sepp herbei, den Namen, bald haberte sie den Sepp mit unserem Herrn. Erst als der Sonnenleutner hinaufkam und ihr mit klaren, sanften Worten zusprach wurde sie etwas ruhiger.

Zwei Tage später trug man den Obereichberger hinab in den Friedhof von Niederwald. In der Leichenzug den Berg herunterkam, erblickte auf einmal aus der Schwarzwand die gelben kahlen Gärten; sie fliegen an diesem Tage dunkel und winnig, wie ein verfluchtes Weindolde über die Schwarzwand zogen blaue Nebel auf und warfen einen unheimlichen Schleier auf den dunklen Stein. Allen Leuten grüßte, als sie die abgerissenen, düsternen, fliegenden Töne vernahmen. — Dem Sonnenleutner, der hinter den Leiche schritt war eigentümlich wehe ums Herz. Eine unerklärliche Schwermut lastete auf seiner Seele, eine nie gekannte Bangigkeit, wie wenn man sein Glück zu Grabe trage. Er brach ab, Herr, gib ihm die ewige Ruhe! Tadel aber er immer das Gefühl, als ob diese Worte selbst gelten würden. (Fortsetzung folgt.)

Nachlaß- Möbiliar-Versteigerung.

Im Auftrage des Herrn Karl Jypel ver-
steigere ich am

Mittwoch, 7. August,

vormittags 9½ und nachmittags 2½ Uhr be-
ginnend, in der Villa

Biebricher Straße 32, 1. Etage

folgende zum Nachlaß des k. Fräulein Bertha
Habel gehörige gut erhaltene Möbilargegen-
stände, als:

schw. Stuhlstuhl v. Eichmeyer, schw. Wohn-
zimmer-Einrichtung, best. aus: Vertikal-
Spiegel, Tisch, Sofa, 2 Sessel u. 4 Stühle mit
Seidenbezug, div. antike eingelegte Möbel,
als: Schreibstisch mit Aufsatz, Näh-, Spiel-
und Sofa-tische, Uhren, zwei Spiegel, Plüsch-
garnitur, Sofa, Kommoden, alle Arten
Tische, Stühle, Kissen, Konsolen,
Wider, Kleider- und Wäschechränke,
Schreibtisch, 2 ruh. eingelegte Bieder-
meier-Setten mit Nachtschinken, 2 ruh.
Setten, Delgemälde, Bilder, Bücher, Spiegel
aller Art, Teppiche, Seiden-Portieren,
Kleidermöbel aller Art, Ripp- und Aufstell-
gegenstände, antike Gläser, Porzellan-
(wunderbar schön), Gebrauchsgegenstände,
Glas, Kristall, Küchen- und Kochgeschirr und
Hausgeräte u. dgl. m.

freiwillig meistbietend gegen Barzahlung.

Befichtigung am Versteige-
rungstage vor Beginn.

Wilhelm Helfrich

Auktionator und beeidigter Taxator

Schmalhofstr. 23 Wiesbaden Telefon Nr. 2041

**6. 1. 8 wohlsmekendes Mittagessen ohne Fett,
ohne Fleisch, aber mit kräftigem Fleischgeschmack
und für wenig Geld**

erhält man durch Verwendung von Fleisch-Ersatz
„Chena“. „Chena“ ist von der Erismittelstelle
Schleswig-Holstein unter Nr. 61 am 22. Juni 1918
zum Handel im ganzen deutschen Reich genehmigt.
Man nehme alle Sorten grüner Gemüse und grüner
Wurstmischungen (je nach dem, wie die Jahreszeit es
bedeutet). Dieselben werden mit einer Dampfmühle
oder mit dem Dampfmesser so fein wie möglich zer-
kleinert und dann eine saubere gewaschene unge-
schälte Kartoffel 1 Person, ebenfalls fein zerrieben,
angefügt und alsdann mit Salz und Wasser zu
Brenn gebracht in einem zurechtgedeckten Gefäß. Wenn
die Suppe gar und fertig ist, wird 1 Portion circa
20 Gramm „Chena“ zugefügt und hat die Suppe
dann einen kräftigen Fleischgeschmack. Soll sie nicht
als Vorspeise, sondern als Mittagessen dienen, wird
die Suppe etwas länger eingekocht durch mehr Zu-
satz von Kartoffeln und fein gehacktem grünen Ge-
müse und „Chena-Extrakt“ nach Geschmack. Auf
diese Weise empfunden man beim Mittagessen in den
fleischlosen Wochen nicht das Fehlen von Fleisch,
sondern alle Suppen erhalten durch „Chena“ einen
kräftigen Fleischgeschmack. — „Chena“ ist in den
meisten Geschäften der Lebensmittelbranche käuflich
zu folgenden Preisen: 1/2 Pfd. netto Mk. 5.25,
3/4 Pfd. netto Mk. 2.90, 1 Pfd. netto Mk. 1.60.
Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-Elbe.

Laurens-Cigaretten
Wiesbaden

Aufklärung!

Durch verschiedene von einzelnen Firmen in den letzten Tagen veröffentlichte Angebote in Bezug auf

Kohlen-, Koks- und Briketts-Lieferungen

hat sich vielfach die irrige Meinung verbreitet, als ob nur die inserierenden Firmen zu liefern vermöchten.

Als **erstes und größtes** Kohलगeschäft am Platze haben wir von einer Veröffentlichung schon
im allgemeinen Interesse Abstand genommen, sehen uns jedoch heute gezwungen, um Irrtümern vorzubeugen,
zu erklären, daß wir selbstverständlich in der Lage sind, unsere bisherige Kundschaft nach wie vor bedienen
zu können, ebenso, daß wir bereit sind, auch **neue Kunden zur Belieferung entgegenzunehmen.**

Wir versichern **aufmerksame Bedienung** und **promptmöglichste Lieferung** im Rahmen
der städtischen Zuweisungen.

Kohlen-Verkauf-Gesellschaft

mit beschränkter Haftung

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 2



Kohlen Genossenschaft

Inh.: Karl Pfeiffer

Ellenbogengasse 17

Fernsprecher 131

Bei Ausgabe der neuen Kohlenkarte mache ich meine geehrten
Abnehmer, sowie neu hinzutretende Kunden darauf aufmerksam, daß
sich mein Büro jetzt

Ellenbogengasse 17

befindet. Die Anlieferung aller Mengen erfolgt wie seit
Jahren durch eigenen Fuhrpark.

**Gesucht
jüngere
Verkäuferin**
sow. Lehrling
**M. Schrader,
Langgasse 5.**

**Gesucht auf sofort od. später ein
einfach. jung. Mädchen**
f. Hausarbeit. Frau Anstalts-
arzt Oberarzt Dr. Gelsche,
Pforzheim, Heilstr. 33.

Lüthige Köchin
die etwas Hausarbeit macht,
zum 15. August gesucht.
Frau von Friedeburg,
Gottfr. Althoffstr. 4.

Senfkorner
zum Einmachen, Spinat,
Feldsalat und weiße
Rübensamen zu haben bei
Kornie, Mörthstraße 4.

**Gesucht für sofort ein zweites
Zimmermädchen**
und für 1. September ein
Küchenmädchen
Fürstin von Metternich
Schloß Johannisberg
im Rheingau.

**Gesucht für sofort od. 1. Sept.
ein fleißiges, junges
Mädchen**
zur Nachhilfe bei allen Haus-
arbeiten. Treue Kenntnisse
in Nähen u. Sticken erwünscht.
Einfache Stiche mit Hand-
nähstich nicht ausgeschlossen.
Fr. Maria Haber, Pforzheim,
Weiß. Karl-Friedrich-Str. 41.

Kohlenhandlung
Karl Kutterer Nachf.
(A. Severin.)
Bahnlager: **Weißbühlhof**
Telefon 6537

Durch Vertrag mit zuverlässigem Fuhrunternehmer bin ich in der Lage
meiner verehrten alten Kundschaft, sowie neu hinzutretenden Kunden
jämliche Brennmaterialien frei Keller
zu liefern. Bitte um baldige Einlieferung der neuen Kohlenkarte.
Karl Kutterer Nachf.
(A. Severin.)



**Nassauische Landesbank
Nassauische Sparkasse**

Wiesbaden, Rheinstraße 44. — Fernruf 833, 844, 893, 6172.

Mündelsicher, unter Garantie des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wies-
baden. Die Nassauische Landesbank ist amtliche Hinterlegungsstelle für Mündel-
vermögen. Reichsbankgirokonto. — Postscheckkonto Frankfurt am Main Nr. 600.
28 Filialen (Landesbankstellen) u. 208 Sammelstellen im Regierungsbezirk Wiesbaden
30 Sammelstellen in Frankfurt und seinen Vororten.

Mündelsichere Anlagen

in Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank,
auf Sparkassenbücher der Nassauischen Sparkasse,
auf gebührenfreien Verzinsungskonten täglich fällig oder unter Festlegung mit
Kündigungsfrist.

Darlehen und Kredite in laufender Rechnung

gegen Hypothek, Bürgschaft oder Verpfändung von Wertpapieren,
ferner an Gemeinden und öffentlichen Verbände mit oder ohne besondere Sicherstellung

Sonstige Geschäftszweige

Verwaltung und Verwaltung von Wertpapieren (offene und geschlossene Depots),
Verwaltung verschleißbarer Schrankbücher,
An- und Verkauf von Wertpapieren, Einziehung von Wechseln und Schecks,
Einlösung fälliger Zinsscheine.

Nassauische Lebensversicherungs-Anstalt

Behördliches Institut des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden.
Gemeinnützige Anstalt des öffentlichen Rechts.

Postscheckkonto Frankfurt am Main Nr. 17600. Fernruf wie oben.

Alle Arten von Lebensversicherung gegen niedrigste Aufwendungen.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Ganz neu

verbesserte Hand-Nähmaschine

„Einzig“

Unvergleichlich für jedes Haus. D. 100.000. D. 100.000. D. 100.000.

Recht ein eig. Modell u. Modell. Die Nähmaschine ist eine

Nähmaschine, die man leicht

bedienen kann. Sie ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Die Nähmaschine ist

sehr leicht zu bedienen.

Pianos

eigen. Arbeit und Garantie

Neue und gebrauchte

Harmoniums

Leonsavalle - Flügel

Stimmen und

gr. Reparaturen

Wilhelm Müller

Kgl. Span. u. Luxemburg.

Hof-Pianofabrik

Münster-
straße 3. Mainz

Gegr. 1843.

Samstag vormittag nach dem

Godamt wurde von hiesigen

Kriegsinvaliden in der Boni-

fatskirche ein Herrenstern

leben gel. (Weg. Mel. abzug.

Herbert. 7 b. Bismarckstr.

schöne 5-Zimm.-Wohnung

im Grösch. Parkstr. 27

alsbald zu vermieten. Näher.

daselbst im Gröschhof links

bei Bierich.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Dienstag, den 6. August, nachmittags 4 Uhr

Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Janna“ (Berold). 2. Walz

in Es-Dur (H. Rubinstein). 3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng). 6. Maestri

aus „Dalla“ (H. Moniuska). 7. Fantasie aus der

Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate

in Es-Dur (H. Rubinstein). 3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

6. Maestri aus „Dalla“ (H. Moniuska).

7. Fantasie aus der Oper „Das Mädchen des Kreml“ (H. Radl).

8. Abonnement-Konzert des Städtischen

Orchesters. Leitung: Herr Konzertmeister W. B. B.

1. Ouvertüre zur Oper „Jenny“ (Spreng).

2. Abagio aus der Sonate in Es-Dur (H. Rubinstein).

3. Nordisches Ballett.

4. Solodanlüber, Walzer (H. Gungl).

5. Ouvertüre zur